



Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2023/1

Friedrich August von Hayek (Hrsg.): Der Kapitalismus und die Historiker.

Neu hrsg. und übersetzt von Hardy Bouillon. Berlin: Duncker & Humblot, 2022 (Hayek-Schriftenreihe zum Klassischen Liberalismus, Bd. 6), 130 S., ISBN 978-3-428-18778-2

So ziemlich jeder, der im Deutschland der letzten Jahrzehnte seine Schulausbildung an einer staatlichen Schule genossen hat, ist wohl mit vorgeblich unumstößlichen, alternativlosen „Wahrheiten“ zur Industriellen Revolution konfrontiert worden. Danach – so die Erzählung – brach sich der Kapitalismus zu Beginn der Industrialisierung Europas ausgehend von Großbritannien, oder präziser gesagt von England aus, Raum und sorgte zunächst für ein unbeschreibliches, nie zuvor dagewesenes Elend. Bekannt wurde dies u.a. unter dem Schlagwort „Manchester-Kapitalismus“. Erst mühsam gelang es – so die Legenden – staatlichen Institutionen, dieses Wildwuchses Herr zu werden und nach entsprechend scharfer Gesetzgebung das Ganze in angemessene Bahnen zu lenken. Soweit die wohlbekannteren „Geschichten“, die oft mit einem verklärten Bild vom intakten Landleben im vorindustriellen England einhergehen.



Friedrich von Hayek wäre kein liberaler Denker, wenn er dies nicht aufgreifen und analytisch betrachten würde. Der vorliegende, 2022 neu editierte Sammelband erschien erstmals 1951 im Rahmen eines Treffens der von Hayek 1947 initiierten Mont Pèlerin Society, in der die Mitglieder über „The Treatment of Capitalism by the Historians“ diskutierten. Die im Buch vertretenen Wissenschaftler Thomas Southcliffe Ashton, Louis Morton Hacker, Bertrand de Jouvenel, William Harold Hutt und natürlich Friedrich August von Hayek setzten sich zum Ziel, der Frage nachzugehen, „warum obsiegen Theorien, die den Fakten widersprechen?“. Obwohl die Aufsätze inzwischen über siebzig Jahre alt sind, besitzen sie dennoch eine brisante Aktualität, da etatistische und sozialistische Gedanken wieder en vogue sind. In Deutschland füllen radikale Autoren wie Ulrike Herrmann die Bestsellerlisten an und geben in Talkshows als gern gesehene Gäste ihre sozialistischen Legenden wieder. „Die Freiheit stirbt immer zentimeterweise“, wie Guido Westerwelle so treffend ausdrückte. Der Leser dieses Sammelbandes wird nicht enttäuscht. Vielmehr geht er aus der Lektüre mit einem „Aha-Erlebnis“ heraus und wird sich fragen, wieso offenkundig falsche Darstellungen – wie beispielsweise die zur Lage der Bevölkerung am Beginn der Industriellen Revolution – noch heute die Kapitalismuskritik konstituieren.

Der Sammelband ist thematisch zweigeteilt. Zunächst werden die Haltungen der Historiker (und anderer Intellektueller) analysiert. Teil zwei beschäftigt sich mit der schwierigen Methodologie und Faktenlage. In seinem einleitenden Aufsatz geht Hayek mit der sozialistischen Interpretation der Geschichte ins Gericht: „Gemeint ist die Legende von der Lageverschlechterung der Arbeiter im Zuge des aufkeimenden ‚Kapitalismus‘ (oder des ‚Fabrikwesens‘ bzw. des ‚industriellen Systems‘)“ (S. 24). Viele Dinge,

die man dem „Kapitalismus“ anlaste, seien „in Wirklichkeit Überbleibsel oder Neuaufgaben vorkapitalistischer Merkmale, etwa monopolistische Elemente, die entweder direkt das Resultat schlecht durchdachter Staatshandlungen waren oder direkt der Einsicht entsprangen, dass eine gut funktionierende Wettbewerbsordnung ein entsprechendes rechtliches Rahmenwerk voraussetzt“ (S. 34).

Ashton geht in seinem Beitrag noch einen Schritt weiter, indem er die romantische Vorstellung eines „gesunden“ vorindustriellen Landlebens in das Reich der Legenden verweist. Wenn es zu Missständen kam, war dies oft zu einem erheblichen Maße dem staatlichen Interventionismus zu danken, der durch unsinnige Regelungen, z.B. bei der Besteuerung von Fenstern, dafür sorgte, dass neu gebaute Häuser zu dunklen „Bruchbuden“ wurden oder durch massive Besteuerung von Baumaterial die notwendige Abwasserentsorgung erschwerte. Auch die Ersetzung der unproduktiven Kinderarbeit, die auf dem Lande zuvor erschreckende Ausmaße angenommen hatte, durch die ökonomisch rationale Arbeit erwachsener Männer würde nicht hinreichend gewürdigt. In Summe entstand weitgehend spontan eine Ordnung, von der die Bewohner Englands profitierten.

Wenn sich Hacker in seinem Aufsatz auch den Verhältnissen in den USA widmet, gehen seine Gedanken in eine ähnliche Richtung: Das Leben der großen Mehrheit sei vor dem 19. Jahrhundert „tierisch, ekelhaft und kurz“ gewesen (S. 53). Die Industrialisierung habe dann für einen bemerkenswerten Anstieg der Lebensqualität durch einen „erstaunlichen Anstieg der Reallöhne“ (ebd.) gesorgt. Sämtliche marxistischen Stufen- und Entwicklungsmodelle weist er in das Reich der Legenden. Interessant ist bei Hacker die Erweiterung der Argumentation um die spezifisch US-amerikanischen Diskussionslinien einer Stärkung oder Schwächung der Zentralgewalt (Jefferson vs. Hamilton). Hacker merkt zum Schluss an, dass Karl Marx und Friedrich Engels zehn Jahre nach ihren Publikationen zur „Lage der arbeitenden Klasse“ und dem „Manifest“ sicher zu anderen Schlussfolgerungen gekommen wären.

De Jouvenel dringt mit seinem Beitrag dann tiefer in die Geistesgeschichte ein und stellt bei den Intellektuellen eine „bemerkenswerte Ähnlichkeit mit jener [Haltung] der klerikalen Intelligentsia (sic) des Mittelalters“ (S. 75) fest, die auch kritisch gegenüber dem Weltlichen eingestellt war. Freilich suchten die heutigen weltlichen Intellektuellen nicht die Nähe zu den Armen, sondern hätten es sich wohl als „Begleiter und Bedienstete der Mächtigen“ (S. 77) eingerichtet. Der Autor schreibt dies zwar im Kontext der 1950er Jahre, doch ist dies auch heute aktuell, wenn sozialistisch eingestellte Intellektuelle zur Umsetzung ihrer Ideen nach dem Staat rufen.

In seinem zweiten Aufsatz innerhalb dieses Sammelbandes belegt Ashton anhand empirischer Untersuchungen, dass der Lebensstandard während der Industriellen Revolution in England klar wuchs, auch wenn diese Zunahme nicht immer überall im Land gleich schnell von statten ging und staatliche Aktivitäten (darunter Kriege) für Rückschläge sorgten. Interessant sind auch die Berichte über Kritiker der Industrialisierung, die Einkommenssteigerungen der Arbeiter deswegen beklagten, weil sie mehr Freizeit und damit „unmoralisches Verhalten“, darunter Konsum und Trinken, zur Folge hätten. Vom Wirtschaftswachstum profitierten jedenfalls viele.

Im letzten Beitrag beschreibt Hutt die Situation der Arbeiter im 19. Jahrhundert. Dabei geht er detailliert auf die frühen „fake news“ derjenigen ein, die das Leben der Arbeiter im Vergleich zum vorindustriellen Leben auf dem Lande in den schwärzesten Farben darstellten. Viele Berichte lassen sich ins Reich der Legenden verweisen, wobei deutlich ist, dass im frühen 19. Jahrhundert das Bewusstsein in der Gesellschaft für die Unzulänglichkeiten und deren notwendige Beseitigung zunahm. Letztlich konstatiert er, dass die Verbesserung der Lebensumstände weniger auf die Gesetzgebung zurückzuführen war, sondern sich eher aus der kapitalistischen Entwicklung der Märkte ergab, die für eine massive Wohlstandssteigerung sorgte.

Nach der Lektüre des vorliegenden Buches wird einmal mehr klar: Anders als vielerorts dargestellt, lebten vor dem Kapitalismus die meisten Menschen auf der Welt in extremer Armut. 1820 betrug die Quote laut Weltbank noch 90 Prozent, heute ist sie unter zehn Prozent gesunken. Es wird Zeit, mit Legenden aufzuräumen und sozialistisch-etatistische Experimente in die Schranken zu weisen. Dazu gehört auch ein vorurteilsfreier Blick auf die Erfolgsgeschichte der Marktwirtschaft. Dieses empfehlenswerte Buch leistet seinen Beitrag dazu.

Hanoi/Vietnam

Andreas Stoffers



**ARCHIV DES
LIBERALISMUS**

Friedrich Naumann Stiftung
Für die Freiheit.

in Kooperation mit

